

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lotman, Jurij M.
Kultur und Explosion

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz. Aus dem Russischen von Dorothea Trottenberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1896
978-3-518-29496-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1896

Neues entsteht nicht, wo Verständigung reibungslos funktioniert und kulturelle Muster uns die Orientierung im Alltag erleichtern. Es entsteht, wo wir nicht unmittelbar verstehen und unsere Ordnungsmuster versagen. Die daraus entspringende Dynamik kultureller Innovationen kann zwar rückblickend als kontinuierliche Entwicklung beschrieben werden, tatsächlich resultiert sie aber aus Brüchen, Unfällen oder, wie Jurij Lotman in seinem kulturtheoretischen Grundlagenwerk schreibt, aus »semiotischen Explosionen«. Der Name Jurij Lotman steht seit langem für eine der differenziertesten und originellsten semiotischen Theorien des 20. Jahrhunderts. In der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaft ist er bislang aber fast ausschließlich durch seine Studie über *Die Struktur literarischer Texte* präsent. Mit dem Band *Kultur und Explosion* erhält der deutschsprachige Leser nun erstmals einen Einblick in Lotmans komplexe Theorie kultureller Innovation.

Jurij M. Lotman (1922-1993), Mitbegründer der Moskauer-Tartuer Schule, war Inhaber des Lehrstuhls für Europäische Literaturen an der Universität Tartu. Seine Werke liegen im Bereich der allgemeinen Literaturwissenschaft und der Kultursemiotik.

Susi K. Frank ist Professorin für Ostslawische Literaturen und Kulturen an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Cornelia Ruhe ist Professorin für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim.

Alexander Schmitz ist Wissenschaftslektor der Konstanz University Press.

Jurij M. Lotman Kultur und Explosion

*Aus dem Russischen
von Dorothea Trottenberg*

Herausgegeben und
mit einem Nachwort von
Susi K. Frank,
Cornelia Ruhe
und Alexander Schmitz

Suhrkamp

Titel der russischen Originalausgabe:
»Kul'tura i vzryv«, in: Jurij M. Lotman, *Semiosfera*.
Sankt Petersburg 2000, S. 111-148.

© Estonian Semiotics Repository Foundation/
Michail Jurevich Lotman

Gefördert mit Mitteln des im Rahmen
der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder
eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz
Kulturelle Grundlagen von Integration.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1896

Erste Auflage 2010

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29496-3

Inhalt

- Problemstellung 7
- Ein System mit nur einer Sprache 11
- Sukzessive Entwicklung 15
- Das Diskontinuierliche und das Kontinuierliche 21
- Semantische Überschneidung als Sinnexplosion. Inspiration 29
- Ein denkendes Schilfrohr 37
- Die Welt der Eigennamen 44
- Der Narr und der Wahnsinnige 54
- Der Text im Text (Eingefügtes Kapitel) 87
- Das verkehrte Bild 103
- Die Logik der Explosion 147
- Der Moment der Unvorhersagbarkeit 158
- Innere Strukturen und äußere Einflüsse 169
- Zwei Formen von Dynamik 175
- Der Traum – ein semiotisches Fenster 180
- »Ich« und »Ich« 186
- Das Phänomen der Kunst 190
- »Ende! Wie klangvoll dieses Wort ist ...!« 203

Perspektiven 211

Anstelle einer Zusammenfassung 219

Anmerkungen zu Transliteration und Übersetzung 223

Nachwort 227

Problemstellung

Die elementaren Fragen der Beschreibung jedes semiotischen Systems sind erstens sein Verhältnis zum System-Äußeren, zur Welt jenseits seiner Grenzen, und zweitens das Verhältnis von Statik und Dynamik. Die zweite Frage könnte man wie folgt formulieren: Inwiefern kann ein System sich entwickeln und dabei es selbst bleiben? Beide Fragen zählen zu den grundlegendsten und gleichzeitig komplexesten Problemen.

Das Verhältnis eines Systems zur außerhalb gelegenen Realität und ihre beiderseitige Undurchlässigkeit waren seit Kant immer wieder Gegenstand von Untersuchungen. Vom semiotischen Standpunkt aus hat dieses Verhältnis die Form einer Antinomie zwischen der Sprache und der Welt jenseits der Sprache. Der Raum außerhalb der Sprache gerät in den Bereich der Sprache und verwandelt sich in »Inhalt« nur als Element einer Dichotomie von Inhalt und Ausdruck. Über einen Inhalt ohne Ausdruck zu sprechen ist Nonsens.¹ Insofern geht es nicht um das Verhältnis von Inhalt und Ausdruck, sondern um die Gegenüberstellung des Bereichs der Sprache mit ihrem Inhalt und Ausdruck und der außerhalb der Sprache liegenden Welt. Faktisch verschmilzt diese Frage mit dem zweiten Problem: der Natur sprachlicher Dynamik.

Die Inhaltsebene stellt so, wie Ferdinand de Saussure diesen Begriff eingeführt hat, eine konventionelle Realität dar. Die Sprache schafft ihre eigene Welt. Es stellt sich die Frage, in welchem Maße die von der Sprache geschaffene Welt derjenigen Welt adäquat ist, die außerhalb einer Verbindung mit der Sprache existiert und jenseits ihrer Grenzen liegt. Das ist das alte, von Kant formulierte Problem der noumenalen Welt. In der Terminologie von Kant ist die Inhaltsebene »die ursprüngliche Apperzeption, weil sie dasjenige Selbstbewußtsein ist, was, indem es die Vorstellung *Ich denke*

1 Das schließt nicht aus, dass der Ausdruck durch eine bedeutsame Null realisiert werden, als Abwesenheit anwesend sein kann: »Und nur das Schweigen spricht verständlich« (V. A. Žukovskij, *Sobranie sočinenij*, v 4 t., Leningrad 1959, T. 1, S. 50).

hervorbringt, die alle anderen muß begleiten können, und in allem Bewußtsein ein und dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann. Ich nenne auch die Einheit derselben die *transzendente* Einheit des Selbstbewußtseins, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori aus ihr zu bezeichnen. Denn die mannigfaltigen Vorstellungen, die in einer gewissen Anschauung gegeben werden, würden nicht insgesamt *meine* Vorstellungen sein, wenn sie nicht insgesamt zu einem Selbstbewußtsein gehörten, d. i. als meine Vorstellungen (ob ich mich ihrer gleich nicht als solcher bewußt bin) müssen sie doch der Bedingung notwendig gemäß sein, unter der sie allein in einem allgemeinen Selbstbewußtsein zusammenstehen können, weil sie sonst nicht durchgängig mir angehören würden.«^{2*}

Mithin wird von vornherein die Existenz zweier Stufen von Objektivität angenommen: einer zur Sprache gehörenden (das heißt, einer von ihrem Standpunkt aus objektiven) Welt und einer jenseits der Grenzen der Sprache liegenden Welt.³

Eine der zentralen Fragen ist die nach der Übertragung der Inhaltswelt eines Systems (seiner inneren Realität) in die Realität außerhalb, jenseits der Sprache. Daraus ergeben sich zwei spezifische Voraussetzungen:

- 1) Es ist mehr als eine Sprache (mindestens zwei) für die Widerspiegelung der jenseitigen Realität erforderlich;
- 2) Es ist unvermeidlich, dass der Raum der Realität nicht durch eine Sprache im Einzelnen erfasst wird, sondern nur durch die Gesamtheit der Sprachen.

Die Vorstellung von der Möglichkeit einer einzigen idealen Sprache als optimalem Mechanismus für den Ausdruck der Realität erweist sich als Illusion. Die minimale Arbeitsstruktur ist das Vorhandensein zweier Sprachen und deren jeweiliges Unvermögen, die äußere Welt zu erfassen. Dieses Unvermögen selbst ist kein Mangel, sondern eine Existenzbedingung, denn es diktiert die

2 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Darmstadt 1998 (*Werke in sechs Bänden*, hg. v. Wilhelm Weischedel; Bd. 2), S. 136.

* Zitate werden möglichst nach deutschen Ausgaben bzw. Übersetzungen unter Angabe der Fundstelle wiedergegeben. Kleinere Zitate oder solche, für die keine deutsche Ausgabe ermittelt werden konnte oder verfügbar war, wurden von der Übersetzerin ins Deutsche übertragen; in den Fußnoten werden in dem Fall die Fundstellen des russischen Textes angegeben (Anm. d. Übers.).

3 Wir nehmen bewusst eine gewisse Transformation an Kants Idee vor, indem wir sein »Ich« mit dem Subjekt der Sprache gleichsetzen.

Notwendigkeit eines *Anderen* (einer anderen Persönlichkeit, einer anderen Sprache, einer anderen Kultur). Die Vorstellung, optimal sei ein Modell mit einer maximal vollkommenen Sprache, wird ersetzt durch das Bild einer Struktur mit mindestens zwei, faktisch aber einer offenen Liste verschiedener Sprachen, die infolge des Unvermögens jeder einzelnen Sprache, die Welt auszudrücken, wechselseitig unabdingbar sind. Zum einen überlagern diese Sprachen einander, indem sie auf verschiedene Weise ein und dasselbe widerspiegeln, zum anderen ordnen sie sich auf »einer Ebene« an und bilden auf ihr innere Grenzen. Ihre wechselseitige Unübersetzbarkeit (oder beschränkte Übersetzbarkeit) ist Ausgangspunkt dafür, dass das außersprachliche Objekt seiner Widerspiegelung in der Welt der Sprachen adäquat ist. Die Situation der Sprachenvielheit ist eine ursprüngliche, primäre Situation, doch später entsteht auf ihrer Grundlage das Streben nach einer einheitlichen, universellen Sprache (nach einer einheitlichen, letzten Wahrheit). Letzteres geschieht aufgrund der sekundären Realität, die von der Kultur geschaffen wird.

Die Beziehungen zwischen Vielheit und Einzigartigkeit gehören zu den elementaren, fundamentalen Merkmalen der Kultur. Die kognitive und die historische Realität gehen hier auseinander: Die kognitive Realität konstruiert ein relativ abstraktes Modell und führt einen Einzelfall ein, der die ideale Gemeinsamkeit (*obščnost*) wiedergeben soll. Um also das Wesen der Menschheit zu verstehen, formte die Philosophie der Aufklärung ein Bild vom Menschen. Die reale historische Entwicklung nahm einen anderen Verlauf. Als fiktiven Ausgangspunkt kann man das Herdenverhalten und/oder das genetisch ererbte Verhalten nehmen, das weder individuell noch kollektiv war, weil man diese Gegenüberstellung nicht kannte. Das, was nicht zu diesem üblichen Typ von Verhalten passte, war zeichenhaft nicht existent. Diesem »normalen« Verhalten, das keine Merkmale hatte, stand nur das Verhalten der Kranken und Verletzten gegenüber, jener also, die als »nicht existent« wahrgenommen wurden. So gibt Lev Tolstoj in *Krieg und Frieden* (*Vojna i mir*) einen tiefen Einblick in das Wesen dieser uralten Herdenpsychologie, als er beim Abzug der russischen Gefangenen zusammen mit der sich auf dem Rückzug befindlichen französischen Armee den Tod Platon Karataevs beschreibt. Pierre Bezuchov, der diesen schweren Marsch mit Karataev gemeinsam macht, nimmt seinen Freund nicht mehr

wahr. Selbst in dem Moment, als der französische Soldat Karataev tötet, sieht Pierre und sieht gleichzeitig nicht – es kommt zu einer Spaltung des psychologischen und des physiologischen Sehens.⁴

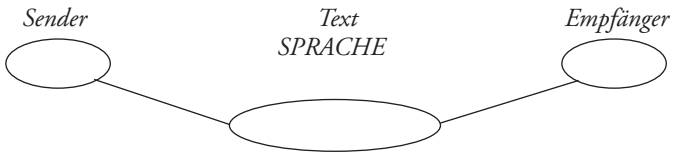
Die nächste Phase besteht darin, dass untypisches Verhalten als mögliche Normverletzung ins Bewusstsein integriert wird – Missgestalt, Verbrechen, Heldentum. In dieser Phase kommt es zur Aufspaltung in individuelles (anomales) und kollektives («normales») Verhalten. Erst in der nächsten Phase entsteht die Möglichkeit individuellen Verhaltens als Beispiel und Norm für allgemeines Verhalten, und allgemeinen Verhaltens als Bewertungsmaßstab für individuelles Verhalten, das heißt, es entsteht ein einheitliches System, in dem diese beiden Möglichkeiten als untrennbare Aspekte eines einheitlichen Ganzen umgesetzt werden.

Insofern entstehen individuelles und kollektives Verhalten zugleich als wechselseitig unabdingbare Kontraste. Die Unreflektiertheit und folglich die soziale »Nicht-Existenz« des einen wie des anderen geht ihnen voraus. Das erste Stadium des Heraustretens aus der Unreflektiertheit wird durch Krankheit, Verletzung, Missgestalt oder auch periodische physiologische Erregungen erreicht. Im Laufe dieser Prozesse bildet sich die Individualität heraus, die sich dann von Neuem in der Individualitätslosigkeit auflöst. Die vorgegebenen konstanten (geschlechtsspezifischen, altersspezifischen) Verhaltensunterschiede wandeln sich erst mit der Herausbildung der Persönlichkeit, also mit der Wahlfreiheit, von physiologischen zu psychologischen Verhaltensspezifika.

So ringen Psychologie und Kultur der unreflektierten Physiologie allmählich Raum ab.

4 Leo Tolstoi, *Krieg und Frieden*, Gesamtausg. i. e. Bd., aus d. Russ. übertr. v. Werner Bergengruen, m. e. Nachw. v. Heinrich Böll, München 2002, S. 1404-1405.

Ein System mit nur einer Sprache



Dieses traditionelle, von Roman Jakobson weiterentwickelte Kommunikationsmodell bildet die Grundlage aller Kommunikationsmodelle. Aus der Position dieses Schemas ergibt sich als Ziel der Kommunikation – wie das Wort »communitas«, also Gemeinsamkeit, Austausch, schon vorgibt – die Adäquatheit des Austauschs. Störungen werden als durch unvermeidliche technische Unvollkommenheit verursachte Hindernisse betrachtet. Im idealen Modell, in der Theorie, kann man sie anscheinend unberücksichtigt lassen.

Grundlage dieser Überlegungen bildet jene Abstraktion, die eine vollkommene Identität von Sender und Empfänger für möglich und auf die sprachliche Realität übertragbar hält. Doch geht das abstrakte Kommunikationsmodell nicht nur von der Verwendung ein und desselben Kodes aus, sondern auch von einem identischen Gedächtnisumfang bei Sender und Empfänger. Faktisch ist das Auswechseln des Terminus »Sprache« gegen den Terminus »Kode« keineswegs so gefahrlos, wie es den Anschein hat. Der Terminus »Kode« birgt die Vorstellung einer soeben erst geschaffenen, künstlichen und durch spontane Vereinbarung eingeführten Struktur. Ein Kode impliziert nicht Geschichte, das heißt, psychologisch orientiert er uns auf eine künstliche Sprache, die auch als ideales Modell von Sprache generell angenommen wird. »Sprache« hingegen erzeugt unbewusst eine Vorstellung der historischen Ausdehnung von Existenz. Sprache ist ein Kode plus seine Geschichte. Ein solches Verständnis von Kommunikation führt zu fundamentalen Schlussfolgerungen.

Die Weitergabe von Information innerhalb einer »Struktur ohne Gedächtnis« garantiert in der Tat einen hohen Grad an Identität. Wenn wir uns einen Sender und einen Empfänger mit identischen

Kodes und ohne jedes Gedächtnis vorstellen, dann wird das Verständnis zwischen ihnen ideal, der Wert der übermittelten Information aber minimal und die Information selbst streng begrenzt sein. Ein solches System ist nicht imstande, all die verschiedenen Funktionen zu erfüllen, die der Sprache historisch auferlegt sind. Man kann sagen, dass der Sender und der Empfänger, die auf ideale Weise gleich sind, einander gut verstehen werden, aber nichts haben, worüber sie sprechen könnten. Das Ideal einer solchen Information ist in der Tat die Übermittlung von Befehlen. Das Modell des idealen Verstehens lässt sich nicht einmal auf die innere Kommunikation des Menschen mit sich selbst anwenden, weil diese die Übertragung eines intensiven Dialogs innerhalb einer Persönlichkeit impliziert. Bei Goethes *Faust* heißt es:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!
Die eine will sich von der andern trennen.¹

In der normalen menschlichen Kommunikation und mehr noch in der normalen Funktion der Sprache ist die Annahme einer ursprünglichen Nicht-Identität von Sprecher und Hörer angelegt.

Unter diesen Bedingungen wird die Überschneidung des sprachlichen Raums von Sprecher und Hörer normal:



Bei Nicht-Überschneidung wird Kommunikation als unmöglich angenommen, vollkommene Überschneidung (Identität von A und B) macht die Kommunikation inhaltsleer. Mithin wird eine bestimmte Überschneidung dieser Räume und gleichzeitig die Überschneidung zweier antagonistischer Tendenzen konzediert: das Streben nach Erleichterung des Verstehens, das unablässig versuchen wird, den Überschneidungsbereich zu erweitern, und das Streben nach Vergrößerung des Mitteilungswerts, das verbunden ist mit der Tendenz, den Unterschied zwischen A und B maximal zu vergrößern. Folglich muss man unbedingt den Begriff der Span-

¹ Johann Wolfgang Goethe, *Faust. Texte*, hg. v. Albrecht Schöne, Frankfurt am Main 1999, S. 57.

nung, eines gewissen Kräftewiderstands, in dem die Räume A und B zueinander stehen, in die normale sprachliche Kommunikation einführen.

Der Überschneidungsraum von A und B wird zur natürlichen Basis der Kommunikation, während die sich nicht überschneidenden Teile dieser Räume scheinbar vom Dialog ausgeschlossen sind. Wir sind hier jedoch mit einem weiteren Widerspruch konfrontiert: Der Informationsaustausch innerhalb des sich überschneidenden Teils von semantischen Räumen ist noch immer mit dem Makel der Trivialität behaftet. Den Wert des Dialogs macht nicht jener sich überschneidende Teil aus, sondern die Übermittlung von Information zwischen den sich nicht überschneidenden Teilen. Das stellt uns vor einen unlösbaren Widerspruch: Uns interessiert gerade die Kommunikation mit jenem Bereich, der die Kommunikation erschwert – und sie im äußersten Fall verunmöglicht. Mehr noch, je schwieriger und inadäquater die Übersetzung eines sich nicht überschneidenden Raums in die Sprache des anderen ist, desto wertvoller wird die Tatsache dieser paradoxen Kommunikation in informativer und sozialer Hinsicht. Man kann sagen, die Übersetzung des Nicht-Übersetzbaren ist Träger hochwertiger Information.

Betrachten wir Beispiele von Übersetzungen: einerseits bei verhältnismäßiger Nähe der Sprachen, andererseits bei prinzipiell unterschiedlichen Sprachen. Im ersten Fall ist die Übersetzung verhältnismäßig einfach. Im zweiten Fall ist sie zwangsläufig mit Schwierigkeiten verbunden und generiert eine semantische Unbestimmtheit. Wenn es etwa im ersten Fall um die Übersetzung eines Sachtextes aus einer natürlichen Sprache in eine andere geht, wird die Rückübersetzung uns in bestimmtem Maße zum ursprünglichen Sinn zurückführen. Wenn wir aber eine Übersetzung aus der Sprache der Lyrik in die Sprache der Musik nehmen, wird semantische Eindeutigkeit und Genauigkeit prinzipiell unmöglich. Das spiegelt sich auch in der enormen Variabilität im Falle einer Rückübersetzung.²

Sprachliche Kommunikation stellt sich uns dar als spannungs-

2 Die Übersetzung aus der Sprache der Prosa in die Sprache des Films ist eine der schwierigsten Anwendungen der zweiten Variante, weil die Gemeinsamkeit der Sprache von Prosa und Kino eine scheinbare ist. Die Schwierigkeiten werden hier nicht kleiner, sondern größer. Die Missachtung dieses Umstands ist die Ursache zahlreicher misslungener Literaturverfilmungen.

geladene Überschneidung adäquater und inadäquater sprachlicher Akte. Zudem ist das Nicht-Verstehen (die Unterhaltung in nicht vollkommen identischen Sprachen) ein ebenso wertvoller semantischer Mechanismus wie das Verstehen. Der ausschließliche Sieg eines der beiden Pole bedeutet die Zerstörung der in ihrem gegenseitigen Spannungsfeld geschaffenen Information. Verschiedene Formen des Kontakts – mit der gewöhnlichen sprachlichen Kommunikation am einen Pol und der literarischen am anderen – sind Abweichungen vom neutralen, zentralen Punkt, bald in Richtung eines mühelosen Verstehens, bald in die entgegengesetzte Richtung. Der absolute Sieg eines der beiden Pole hingegen ist theoretisch unmöglich und wäre praktisch fatal. Eine Situation, in der die minimale sinngenerierende Einheit nicht eine Sprache ist, sondern zwei, generiert eine ganze Kette von Konsequenzen. Zunächst einmal kann die Natur des intellektuellen Aktes selbst als Übersetzung beschrieben werden, die Definition einer Bedeutung ist eine Übersetzung aus einer Sprache in eine andere, wobei die außersprachliche Realität ebenso wie eine Sprache gedacht wird. Ihr wird strukturelle Organisiertheit zugeschrieben und die Möglichkeit, als Inhalt eines vielfältigen Spektrums von Ausdrücken aufzutreten.

Sukzessive Entwicklung

Progressive Dynamik kommt auf zwei Arten zustande. Unsere Gefühlsorgane reagieren auf kleine Reize, die auf der Ebene des Bewusstseins als kontinuierliche Entwicklung wahrgenommen werden. Insofern ist Kontinuität eine über den Sinn hergestellte Vorhersagbarkeit. Ihre Antithese ist die Unvorhersagbarkeit, die Veränderung, die sich in Form einer Explosion vollzieht. Eine vorhersagbare Entwicklung ist vor diesem Hintergrund die erheblich weniger relevante Form der Dynamik.

Die Unvorhersagbarkeit explosiver Prozesse ist keineswegs der einzige Weg zu etwas Neuem. Mehr noch, ganze Bereiche der Kultur können ihre Bewegung lediglich in Form kontinuierlicher Veränderungen umsetzen. Kontinuierliche und explosive Prozesse, die eine Antithese bilden, existieren nur in ihrer Beziehung zueinander. Die Vernichtung des einen Pols würde zum Verschwinden des anderen führen.

Alle explosiven Prozesse laufen in einem komplexen und dynamischen Dialog mit Mechanismen der Stabilisierung ab. Es darf uns nicht beirren, dass sie in der historischen Realität als Gegner auftreten, die die vollkommene Vernichtung des jeweils anderen Pols anstreben. Diese wäre fatal für die Kultur, ist aber glücklicherweise unmöglich. Selbst wenn die Menschen fest überzeugt sind, dass sie in der Praxis eine ideale Theorie umsetzen, umfasst der praktische Bereich auch gegenteilige Tendenzen: Sie können eine missgestaltete Form annehmen, aber nicht vernichtet werden.

Sukzessive Prozesse verfügen über ein mächtiges Fortschrittspotential. In diesem Sinne ist die Beziehung zwischen wissenschaftlichen Entdeckungen und ihrer technischen Realisierung von großem Interesse. Die größten wissenschaftlichen Ideen sind in einem gewissen Sinne der Kunst verwandt: Ihre Entstehung ähnelt einer Explosion. Die technische Realisierung neuer Ideen entwickelt sich nach den Gesetzen einer sukzessiven Dynamik. Daher können wissenschaftliche Ideen unzeitgemäß sein.

Auch in der Technik gab es natürlich Fälle, in denen man sich ihrer Möglichkeiten nicht bewusst war (etwa die ausschließlich auf die Pyrotechnik beschränkte Verwendung des Schießpulvers im al-

ten China). Insgesamt gesehen jedoch sind praktische Bedürfnisse mächtige Stimulatoren des technischen Fortschritts. Daher ist das Neue in der Technik die Realisierung des Erwarteten, das Neue in Wissenschaft und Kunst die Erfüllung des Unerwarteten. Daraus ergibt sich auch die Schlussfolgerung, dass die Konjunktion »und« in dem geläufigen Phraseologismus »Wissenschaft und Technik« keineswegs eine ideale Harmonie, sondern die Grenze eines tiefen Konflikts bezeichnet.

In diesem Sinne ist die Position der Historiker der Annales-Schule (*Nouvelle histoire*), die vom Konzept der »*longue durée*« ausgehen, charakteristisch. Durch ihre Bemühungen wurden sukzessive, langsame Prozesse als gleichberechtigte Elemente in die Geschichte eingeführt. Die Entwicklung von Technik, Alltag und Handel drängte die Peripetien des politischen Kampfes sowie die Phänomene der Kunst in den Hintergrund. Jean Delumeaus interessantes, bahnbrechendes Buch *La civilisation de la Renaissance*¹ ist der genauen Untersuchung ebenjener Bereiche der historischen Realität gewidmet, die durch sukzessive dynamische Prozesse gebildet werden. Der Autor untersucht geographische Entdeckungen, die Rolle des technischen Fortschritts und des Handels, Veränderungen von Produktionsformen und die Entwicklung des Finanzsektors. Technische Erfindungen, selbst historische Entdeckungen schreiben sich ein in das von Delumeau entworfene, monumentale Bild allgemeiner Dynamik, wobei diese Bewegung uns wie der gleichmäßige Strom eines breiten, mächtigen Flusses erscheint. Die einzelne Persönlichkeit mit ihren Entdeckungen und Erfindungen verwirklicht sich selbst nur in dem Maße, in dem sie sich der Kraft dieses Stroms überlässt.

Ein Minenfeld, auf dem die einzelnen Explosionen unvorhersagbar sind, und ein Fluss im Frühling, der seinen mächtigen, aber gelenkten Strom führt – diese beiden Bilder entstehen im Bewusstsein eines Historikers, der dynamische, d. h. explosive und sukzessive, Prozesse erforscht. Die wechselseitige Notwendigkeit dieser beiden strukturellen Tendenzen hebt ihre beiderseitige Bedingtheit nicht auf – sie akzentuiert sie im Gegenteil deutlich. Die eine existiert nicht ohne die andere. Vom subjektiven Standpunkt aus hingegen

1 Es ist bezeichnend, dass der Autor sein Buch demonstrativ der Zivilisation und nicht der Kultur widmet. Wir könnten diese Gegenüberstellung als Antithese sukzessiver und explosiver Prozesse interpretieren.

ist jede der anderen ein Hindernis, das unbedingt überwunden, ein Gegner, dessen Vernichtung angestrebt werden muss.

So erscheint vom Standpunkt der »explosiven« Position aus die entgegengesetzte Position als Verkörperung eines ganzen Komplexes negativer Eigenschaften. Ein extremes Beispiel ist die Wahrnehmung der Anhänger des gemäßigten Fortschritts (*postepenovcy*) (ein Ausdruck von Ivan Turgenev*) durch die Nihilisten oder die der Liberalen durch die Revolutionäre. Dieselbe Gegenüberstellung aber kann man übersetzen in die Sprache der romantischen Antithese von »Genie und Masse«. Bei Edward Bulwer-Lytton gibt es einen Dialog zwischen einem echten Dandy und einem billigen Dandy-Imitator – den Dialog zwischen einem Modegenie und seinem erbärmlichen Kopisten:

»Wahr!« sagte Russelton« (der sich in ein Gespräch über das Verhältnis eines echten Dandy zu seinem Schneider einmischt – Ju. L.) [...] »Wahr! Stulz möchte gern Gentlemen machen, statt Röcke; in seinen Stichen ist eine Art von aristokratischer Anmaßung, die auf anekelnde Weise gemein ist. Einen Rock von Stulz kann man überall herausfinden; genug, um ihn zu verurtheilen! Sobald ein Mann durch seinen unveränderlichen, nicht einmal originellen Schnitt kenntlich ist, so ist es auch ganz und gar aus mit ihm. Ich will den Mann sehen, der den Schneider macht, und nicht den Schneider, der den Mann macht.«

›Ganz recht, bei Gott!« rief Sir Willoughby, dessen Anzug so schlecht war als ein Essen bei Sir E... ›Ganz recht! gerade das ist auch meine Meinung. Ich habe jederzeit meinen Schneidern aufgegeben, meine Kleider weder nach der Mode zu machen, noch ihr entgegen, keines andern Menschen Rock nachzuahmen, sondern den Rock meinem Körper, wie er von Natur ist, gemäß zu schneiden, und nicht nach einem gleichschenkligen Dreieck. Betrachtet diesen Rock einmal zum Beispiel!« Dabei machte Sir Willoughby halt, damit wir mit voller Muße seinen Anzug bewundern könnten.

›Rock«, sagte Russelton mit der Miene der naivsten Überraschung, und faßte mißtrauisch den Kragen mit dem Zeigefinger

* Der Begriff *postepenovcy* kommt von *postepenno* (sukzessiv, allmählich, Schritt für Schritt); er bezeichnet im 19. Jahrhundert die Anhänger eines gemäßigten Fortschritts und findet in der Literatur z. B. in Ivan Turgenevs Roman *Neuland* (*Nov'*) (1877) Erwähnung (Anm. d. Übers.).

und Daumen, ›Rock, Sir Willoughby! Dieß Ding nennen Sie einen Rock?«²

Es gibt zwei mögliche Haltungen gegenüber Sir Willoughby: Vom Standpunkt des echten Dandys aus ist er ein Kopist und Imitator, und vom Standpunkt des Publikums aus ist er ein Dandy, der die gewohnten Normen bricht und neue schafft.

So ergibt sich der Gegensatz von echter Explosion und ihrer Imitation als einer Form der antiexplosiven Struktur. Das kennzeichnet die Beziehung zwischen Pečorin und Grušnickij, zwischen Michail Lermontov und Nikolaj Martynov. Es kennzeichnet ebenso Vissarion Belinskij's Kritik an Aleksandr Marlinkij. Die gegenseitigen Vorwürfe von Vertretern der Explosion und Anhängern des gemäßigten Fortschritts (*postepenovcy*) lauten auf Pseudo-Originalität und Trivialität. Die Stagnation, die sich nach der Niederschlagung der Dekabristen in der russischen Gesellschaft einstellte, brachte unter den Bedingungen von Zensurrepression, von Puškins Tod und Baratynskij's freiwilliger Selbstisolation eine Welle vermeintlichen Neuerertums hervor. Ausgerechnet jene Schriftsteller, die dem trivialen Geschmack des Durchschnittslesers am nächsten standen, imitierten stürmisches Neuerertum. Trivialität stilisierte sich als Originalität. Eine solche Selbstmaskierung prägt z. B. auch die späten Filme von Ejzenštejn. Doch in komplexen sekundären Modellen kämpfen die Ankläger mit Degen, wie Hamlet und Laertes, und daraus entsteht die spitzfindige Aussage:

Berühmt zu sein ist nicht das Wahre.³

Pasternak entwickelt im Grunde genommen die Puškinsche Vorstellung von der Poetizität des Alltäglichen und in einem höheren Sinne Unwandelbaren.

Wenn wir von einer Bewertung absehen, dann haben wir zwei Seiten eines Prozesses vor uns, die füreinander unabdingbar sind und einander in der Einheit der dynamischen Entwicklung beständig abwechseln. Die widersprüchliche Komplexität des historischen

2 Edward Bulwer Lytton, *Pelham oder Abenteuer eines Gentleman. Ein Roman von dem Verfasser des Eugen Aram, Devereux usw.*, aus d. Engl. v. Gustav Pfizer, in sechs Bändchen, erstes Bändchen. Stuttgart ²1836, S. 109-110.

3 Boris Pasternak, *Wenn es aufklart. Gedichte 1956-1959*, Dt. Nachdichtung, Anm. u. Nachw. v. Rolf-Dietrich Keil, Frankfurt am Main 1990, S. 9.

Prozesses aktiviert folgerichtig bald die eine, bald die andere Form. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erlebt die europäische Zivilisation (Amerika und Russland eingeschlossen) eine Periode genereller Diskreditierung schon der Idee der Explosion. Vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hat die Menschheit eine Periode erlebt, die man als Umsetzung einer Metapher beschreiben kann: Die soziokulturellen Prozesse waren beeinflusst vom Bild der Explosion nicht als philosophischem Begriff, sondern in ihrer vulgären Konnotation als Explosion von Pulver, Dynamit oder dem Atomkern. Die Explosion als physikalisches, nur metaphorisch auf andere Prozesse zu übertragendes Phänomen war für den modernen Menschen identisch mit der Vorstellung von Zerstörung und wurde zum Symbol für Destruktivität. Würden aber unserer heutigen Vorstellung Assoziationen mit Epochen wie derjenigen der großen Entdeckungen, der Renaissance oder der Kunst im Allgemeinen zugrunde liegen, dann würde der Begriff der Explosion uns eher an Phänomene wie die Geburt eines neuen Lebewesens oder eine andere schöpferische Umgestaltung der Struktur des Lebens denken lassen.

Im literaturkritischen Werk von Belinskij findet sich ein überraschender Gedanke, den erstmals Nikolaj Mordovčenko⁴ beachtet und einer historischen Analyse unterzogen hat. Es geht um die Gegenüberstellung von Genie und Talent und dementsprechend von Literatur und Publizistik. Das Genie – der Schöpfer von Kunst – ist unvorhersagbar in seinem schöpferischen Werk und unterliegt nicht dem steuernden Einfluss der Kritik. Gleichzeitig gibt es zwischen Genie und Leser immer eine gewisse (nach einem Ausdruck Puškins) »unüberschreitbare Linie«. Das Unverständnis des Lesers für das geniale Werk ist nicht die Ausnahme, sondern die Norm. Daraus zog Belinskij eine kühne Schlussfolgerung: Das Genie, das für die Ewigkeit und für die Nachwelt schafft, ist seinen Zeitgenossen möglicherweise nicht nur unverständlich, sondern sogar nutzlos. Sein Nutzen liegt in der historischen Perspektive. Die Zeitgenossen aber brauchen eine Kunst, die vielleicht nicht so tiefgründig und langlebig ist, dafür aber vom heutigen Leser rezipiert werden kann.

Dieser Gedanke Belinskijs lässt sich gut interpretieren in der Antithese von »explosiven« und »sukzessiven« Prozessen. Daraus ergibt

4 N. I. Mordovčenko, »Belinskij – teoretik i organizator natural'noj školy«, in: ders., *Belinskij i russkaja literatura ego vremeni*, Moskva, Leningrad 1950, S. 213-283.

sich eine weitere Besonderheit. Damit sich die Zeitgenossen einen Prozess zu eigen machen können, muss dieser einen sukzessiven Charakter haben; gleichzeitig aber faszinieren den Zeitgenossen, zumindest in der Kunst, die ihm nicht zugänglichen Momente der Explosion. Der Leser möchte, dass sein Autor ein Genie ist, aber gleichzeitig möchte er, dass die Werke dieses Autors verständlich sind. So machen sich Nestor Kukol'nik oder Vladimir Benediktov einen Namen, Schriftsteller, die den vakanten Platz des Genies einnehmen und seine Imitation sind. Ein »zugängliches Genie« erfreut den Leser durch die Verständlichkeit seines Werks und die Kritik durch seine Vorhersagbarkeit. Wenn der Kritiker den künftigen Weg eines solchen Autors unfehlbar aufzeigt, ist er geneigt, das seiner Weitsicht zuzuschreiben. In diesem Sinn kann man die Prosa Aleksandr Marlinskij im Gegensatz zur Prosa Prosper Mérimées oder Michail Lermontovs als eine Art Orientierung am Niveau des Lesers deuten. Das ist umso interessanter, als Marlinskij's romantische Position ihn »über die Vulgarität« erhob und verlangte, die Romantik mit Sternescher Ironie gegenüber dem Leser zu verbinden.

Das Problem kann hier nicht auf die Gegenüberstellung zweier literarischer Strömungen reduziert werden, weil die Zweistufigkeit einer echten Explosion in verschiedenen Phasen der Kunst zutage tritt und zudem nicht nur der Kunst eigen ist. Belinskij, der Gründer der Natürlichen Schule, hat die Autoren dieser Strömung prinzipiell als Belletristen gesehen, die eine für den Leser notwendige und vom Niveau her verständliche Kunst schufen. Insofern liegt zwischen Literatur und Belletristik die gleiche Distanz wie zwischen dem Moment der Explosion und der auf ihrer Grundlage entstehenden neuen Phase sukzessiver Entwicklung. Im Grunde gibt es analoge Prozesse auch im Bereich der Erkenntnis. Man kann diese bedingt als Gegenüberstellung von theoretischer Wissenschaft und Technik definieren.